

Das unbekannte Grab

Autor(en): **Strehlen, Oswald**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 43

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heulen eines Hundes als böse Prophezeiung hingenommen. Analogien könnte man für Frankreich, England, Italien, Irland usw. aufzählen.

Dieser Glaube steht in Verbindung mit dem früheren Tierkult. Der griechische Cerberus, der die Unterwelt bewacht, war ein Hund, und die römischen Laren, die als Beschützer des heimischen Herdes verehrt wurden, traten mit Hundefellen bekleidet auf. In der ägyptischen Mythologie finden wir gleichfalls die Tatsache der Vergötterung des Hundes.

In den Todesprophezeiungen spielen auch Pferde bekanntlich eine wichtige Rolle. Auch hier ist das Graben mit dem Hufe in einem besonderen Augenblick die Prophezeiung des nahen Todes, besonders dann, wenn der Priester zum Kranken kommt; ebenso vor Antritt einer Reise, vor einem Kriege usw. Unglück prophezeit ein Pferd, das durch das Fenster ins Haus hinein schaut. Und weiße, unterwegs angetroffene Pferde sagen unweigerlich ein nahes Ende voraus.

Das Graben einer Vertiefung, die dem Aufschütten eines Grabhügels so ähnlich ist, bildet im Volksglauben ein deutliches Symbol des Todes. Außer Hund und Pferd, diesen wichtigsten Symbolen des Todes, existiert im Volksglauben auch noch eine Reihe anderer den Tod prophezeiender Zeichen, z. B. Vögel, Insekten und mannigfache weitere Tiere: Ruckuck, Schwalbe, Elster, der Häher, Specht, Schlangen, Wiesel und der Bohrwurm — sie alle verkünden den Menschen in ihrer Art und Weise den Tod eines Nahestehenden.

Von den andern unerhört reichen Todeszeichen mag hier nur noch erwähnt werden: das Herabfallen von Bildern von der Wand, Flamme und Rauch einer Kerze mit der Richtung auf die Tür, der Verlust des eigenen Schattens, ein gelber, auf der Hand erscheinender Fleck, Träume, gewisse Temperaturwechsel, Abnahme des Wassers im Brunnen, ein sich den Mondhörnern näherer Stern, das Hineinwerfen von Steinen in Flüsse, der Verlust von Gegenständen, die ungleiche Zahl oder die Zahl 13 von Teilnehmern einer Feier (besonders zu Weihnachten), der Verlust des Eheringes durch einen der Gatten und viele andere Dinge.

So spricht die Phantasie des Volkes und in Wirklichkeit — kommt der Tod wie der Blitz. drsk.

Das Kindergrab.

Von Irmela Linberg.

O warum weinten wir, da man euch bettete
In kühlen Sand und zwischen Rosen rot,
Da Gott euch doch nur lieblich rettete
Vor einem Leben voller Harm und Not!

Wir hätten danken sollen auf den Knien,
Die wir in Schuld und Irrung tief besangen
Mit tausend Sünden, die noch unverzahn, —
Daß ihr so unberührt von uns gegangen!

Wer je zu tief dem Leben nachgedacht,
Der weiß: es ist ein Sterben alle Stunden.
O warum weinten wir, da man euch fortgebracht,
Die ihr so schnell, so leicht es überwunden!

Aufs lieblichste fiel euer Kinderlos,
Schon dürft ihr ruhn, eh' ihr Kampf gesehn!
Wir ringen hart, und unser Wunsch ist groß,
Gleich euch zum ewigen Frieden einzugehn.

Ihr, die ihr Gott zu Füßen liegen könnt,
Wir bitten euch: hebt eure Unschuldshände
Und betet, daß er einstmals uns vergönnt
Nach rauher Pilgerschaft ein stilles Ende!

Das unbekannte Grab.

Skizze von Oswald Strehlen.

Jedes Jahr, wenn der große Gedenktag alles Irdischen angebrochen war und die vielen Leute mit Blumengewinden hinauspilgerten zu den letzten Ruhestätten ihrer Lieben, da stand Hermann Wenbrecht ganz verzagt am Fenster seines einsamen Zimmers und blickte die bewegte Straße hinab.

Nicht einmal ein Grab hatte er, an dem er stehen und beten durfte, so ging es bitter durch seinen Sinn und er gedachte voll Wehmut der fast unbekanntenen Eltern, die bei einem Schiffsunglück ums Leben gekommen waren. Geschwister hatte er keine. Er war ja in der Fremde großgezogen worden, kalt, liebesleer und einsam.

Und dennoch war eines Tages das Mädchen in sein Leben getreten, das ihm Eltern, Heimat und alles Endziel bedeutete, aber bevor er noch mit bindenden Worten an sie herantreten konnte, fühlte er, wie ein anderer sie ihm entzog, einer, der Geld hatte, der schön war ... Oh, bittere Tage dieser ersten Enttäuschung!

Hermann Wenbrecht war einige Jahre im Ausland gewesen und hatte sich bei seiner Rückkehr in einem andern Bezirk eingemietet. Nichts, nichts sollte ihn mehr erinnern an die glückliche Zeit seiner ersten Liebe, die so schnell zerbrochen war!

Allerseelen! Naß und kalt glänzte der graue Asphalt der Straße herauf und Hermann erinnerte sich seiner Gepflogenheit an diesem Tage, an die er hielt, seit er wieder in der Heimat war. Weil er kein Grab hatte, das er schmücken konnte, war er zu den einsamen Gräbern gepilgert, denen niemand mehr etwas zuliebe tat. Dort legte er Blumen nieder und betete bei einem entzündeten Kerzchen ein Vaterunser für die unbekanntene Seele.

An solch einem Tage aber hatte er auch ein Grab entdeckt, das, besonders stimmungsvoll an eine alte Zypressenlehn, dastand und obwohl keine Inschrift und kein Stein den einsam Ruhenden verriet, so trieb doch seit letzter Zeit ein unerklärliches Etwas den Grablosen zu dieser Stätte.

Da stand er nur zu oft seit den verflossenen Jahren und betete gern für die unbekanntene Seele, zu der niemand mehr kam.

So auch heute. Es hinderte ihn keineswegs, daß dünner Regen kalt und grauig herniederstob und die frühe Dunkelheit die meisten Kirchhofbesucher schon dem Ausgange zusteuern ließ, nein, er träumte an diesem fremden Grabe, das er mit weißen Astern freundlich geschmückt hatte, von dem Unbekannten, dessen irdische Reste wohl dieser kleine Hügel umschloß.

Da wurde er plötzlich durch ein Geräusch aufgeschreckt. Eine junge Dame kam trotz der späten Stunde noch die einsame Allee herauf. Gewiß eines der Nebengräber, die er noch unbesucht gesehen hatte!

Wie erstaunte er aber, als die Fremde ganz nahe an ihn herantrat, und er bemerkte, daß sich doch nach Jahren jemand um „sein“ Grab zu kümmern schien!

Höllisch machte er einige Schritte seitwärts, um auszuweichen, aber da klang plötzlich eine Stimme an sein Ohr, die ihm Heimat war und alles Glück und Weh ...

„Hermann du? Und hier?“

Und als er überrascht aufsah, blickten zwei braune, liebe Augen mit unsagbarer Freude in sein erschrockenes Gesicht und ein roter kleiner Mund, den er ein einziges Mal nur geküßt hatte, sprach noch einmal das Wort, das zehn bange Jahre lang nicht mehr an sein Ohr gedrungen war: „Hermann!“

„Ja, Grete, ich bin es, doch wie kommst du hierher, allein? Du bist doch verheiratet?“ fragte er etwas steif. Einsame Menschen leben mehr nach innen zu und was sie sagen, klingt nicht immer so, wie sie möchten.

„Ich hatte damals nicht dem andern die Hand gegeben; nach deinem plötzlichen Verschwinden sahen wir einander kaum mehr. Ich aber hoffte immer noch, von dir zu hören! Da suchte ich in der Arbeit Bergessen. Oskar starb den Winter darauf an der Grippe. Hier ist sein Grab!“

Hermann machte einen Schritt nach rücklings. „Hier, hier?“ fragte er erstaunt, „und niemand war gekommen, um zu beten?“

„Anscheinend schon, weil ja alles so schön geschmückt ist!“ erwiderte sie, „obwohl seine Angehörigen verweist sind!“

Wenprecht schwieg. Er faltete nur die Hände und beobachtete dabei selig die so oft Herbeigefehrte. Der Friedhofswächter mahnte zum Aufbruch und es war ganz selbstverständlich, daß Grete Hermanns Arm nahm; es war so glatt auf den halbgefrorenen Wegen.

„Wie aber kamst du an sein Grab?“ fragte nun das hübsche Mädchen, als sie schon in der Nähe der Straßenbahn waren. Da mußte denn Hermann erzählen, und zum Schlusse wunderten sich beide über die seltsame Fügung, die sie seit Jahren wieder zusammengeführt hatte.

Alle Dürsterkeit hatte dieser nasskalte Spätherbstabend mit einem Male für diese beiden Menschenkinder verloren und als Grete sagte: „Siehst du, wie Gott es lohnt, wenn wir auch den uns scheinbar unbekanntesten Menschen etwas zuliebe tun.“ Da meinte Hermann: „Darum laß uns auch gleich dem Allmächtigen danken, der uns so wunderbar heute finden ließ!“

Und sie traten in die alte Pfarrkirche ihres Bezirkes, in der sie so oft nebeneinander gekniet waren in sorgloser Jugendzeit. Es war alles so wie damals und doch so wunderbar dabei, als wenn Gott sie gesegnet hätte ... Hatte er sie doch durch den, der sie einst in jugendlicher Ueberempfindlichkeit getrennt hatte, nun einander finden lassen für alle Zeiten

Ludwigs erster Auftrag.

Erzählt von Max Karl Böttcher.

Es war zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Der Pförtner der katholischen Schule zu Dresden, die dicht am Zwinger stand, läutete mächtig mit der großen Hausglocke zum Zeichen, daß der Unterricht beendet und es Zeit sei, den alltäglichen Gang zur katholischen Hofkirche anzutreten.

Lehrer und Schüler strömten aus den Lehrstuben, und in Reih und Glied wurde alsdann zur Hofkirche marschiert, um dort die heilige Messe zu hören.

Unter den vielen Knaben war auch ein gar blasses Büblein. Es besaß noch kein Gebetbuch, und so betrachtete es während der ganzen Zeit des Gottesdienstes das große Altarbild: Die Himmelfahrt Christi von Raphael Mengs, und mit Liebe versenkte sich das Büschlein in den verklärten Ausdruck Christi und bewunderte die Schönheit seiner himmlischen Erscheinung. Das Büblein war der kleine Ludwig Richter, das Söhnchen des Kupferstechers Karl August Richter, der in der Rampische Gasse wohnte und für den damals bekannnten Maler und Professor Adrian Zinggs Kupferplatten stach und Sepiazeichnungen ausführte. Und da die Rampische Gasse ziemlich weit von der katholischen Schule entfernt lag, hatten die besorgten Eltern einen größeren Knaben bestellt, der den jungen Ludwig früh zur Schule bringen und mittags von der täglichen Messe in der Hofkirche abholen mußte. Dieser Mentor hieß Gabriel Holzmann und war ein armer Bursche mit strohgelbem, borstigem Haar. Als er Ludwig aus der Kirche treten sah, rief er laut und freudig: „Ludwig, Ludwig! Komm zu mir!“ und nahm den Kleinen fürsorglich bei der Hand. Nun wanderten sie selbänder zunächst nach der Schäferstraße, wo die Großeltern des kleinen Ludwig Richter — sie hießen Müller

— ein Kaufmannslädchen besaßen. Das schmale Schaufenster war garniert mit bunten hölzernen Zitronen und Apfelsinen, und der finstere Laden mußte auch tagsüber durch eine Rüböl-Lampe erleuchtet werden.

Dieser Kaufmannsladen war Ludwigs und noch mehr seines Freundes Gabriel Holzmanns Paradies, nicht bloß des immer tropfenden Sirup-Fasses wegen und wegen der Büchsen mit Kalmus, Johannisbrot und Ingwerplätzchen, sondern vor allen Dingen wegen des großen Stoßes bunter Bilderbogen, welche im Laden zum Verkaufe lagen. Auch heute traten die beiden Buben bescheiden in Großvater Müllers Laden. Die Großmama, eine Holländerin, eine geborene von der Berg, war eine etwas adelstolze Frau, und war nicht im Laden, und das war gut, denn sie hatte für den strohblonden Gabriel Holzmann, ihres Enkels Freund und Beschützer, nicht viel übrig, weil sie seinen ewigen Hunger und sein laues Wesen nicht schätzte.

Aber der gute alte Großvater stand hinter dem Ladentisch und füllte getrocknete Pflaumen in eine große Blechdose. Er gab jedem der Jungen eine Handvoll und schob ihnen dann die Bilderbogen hin und sagte: „Setzt euch artig her und schaut euch die schönen Bilder an!“

Freilich, den ewig zappelnden Gabriel Holzmann interessierten die derben Holzschnitte nicht so sehr als das Strupfäßchen, aber Ludwig saß mit hochrotem Kopfe vor den Bildern, las die etwas holprigen Reime unter jedem Bildchen und bewunderte „Die verkehrte Welt“, die „Jahreszeiten“ und die Abbildungen der sächsischen Kavallerie und Infanterie.

Da trat ein vornehmer Herr in den Laden. Er trug einen großen Dreimaster, Haarbeutel, apfelgrünen Frackrock, Schnallenschuhe und langes, spanisches Rohr. Die beiden Büschlein verkrochen sich fast vor Ehrfurcht, aber merkwürdigerweise war der sonst so höfliche und untertänige Großvater Müller recht kühl und herablassend zu dem Gast im Laden, der nun anhub: „Nun, Herr Müller, brauchen Sie nicht bald ein oder zwei Schoß Bilderbogen zum Verkauf? Ganz neue, herrliche Sachen sind erschienen!“

„Aber nein, Herr Rüdiger, ich brauche durchaus keine! Oder glauben Sie etwa, die Leut' in der Schäferstraße legen Ihre Bilderbogen aufs tägliche Brot an Stelle des Zwetschgennusses! Schauen Sie, ganze Stöße liegen noch da!“

„So, so, das ist schade! Und wer sind die beiden Büschlein, die sich gerade von meinen Bogen aussuchen?“

„Sie schauen sich nur Ihre Bogen an, Herr Rüdiger, aber kaufen nicht! Der Kleine ist mein Enkel Ludwig Richter, der Große sein Freund.“

„Ludwig Richter? Ludwig Richter? Doch nicht etwa vom Kupferstecher Karl August Richter, dem Meisterschüler von Professor Adrian Zinggs?“

„Doch, doch, Herr Rüdiger!“

„Schau, schau! Und gefallen dir meine Bilderbogen, Bübele?“

„O ja! Ach, wenn ich doch einmal so schön malen könnte, wie diese Künstler da!“ seufzte Ludwig voller Sehnsucht.

„Sind große Künstler, Bübele! Und ich bin der Buchbindermeister und Bilderbogen-Verleger Rüdiger aus der Friedrichstadt. Gehe nur zu deinem Vater in die Lehre, Bübele, der kann etwas, und dann, wenn du genug gelernt hast, bringe mir deine Sachen! Ich zahle gut: drei Silbergroschen für jeden Bilderbogen! Weißt du, was ich brauche? Schöne Bilder aus der Umgebung von Dresden, Schlösser mit Baumschlag, Wiesen mit Schafen, ein Schiff auf der Elbe! Also, lerne recht viel, dann bekommst du von mir einen Auftrag, ich verspreche es dir!“ Sprach's und schritt gravitätisch davon.

„Drei Silbergroschen!“ flüsterte Ludwig Richter, und diese Summe erschien ihm unfassbar viel.